

**Predigt im Abiturgottesdienst
an der Heimschule Kloster Wald
02.07.2017**

**Thema: Vom Suchen, vom Finden
– und vom Gefunden-Werden
Predigttext: Johannes 20,11-18**

Liebe Abiturientinnen mit Euren Familien und Freunden,
liebe Schwestern,
liebe Erzieherinnen, liebe Meisterinnen und Meister,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Festgemeinde,

die Suche ist zu Ende.
Die Eierchen sind gefunden.
Auch die gut versteckten.

Die Jagd nach den Punkten ist vorbei.
Schade eigentlich.

Das Suchen nach den versteckten Leckereien und liebevoll verpackten
Geschenken, nach Nestern und bunten Eiern ist eine lustvolle Tätigkeit.
Und sie gehört zu Ostern, dem freudigsten Fest der Christenheit.

Dass ihr in eurem Abimotto das anstrengende Streben nach Punkten in
der Kursstufe mit diesem Kinderglück verbindet, lässt vermuten, dass ihr
mit der zurückliegenden Zeit und dem Weg zum Abitur keineswegs nur
unangenehme Gefühle verbindet.

Dass ihr vieles, was mühevoll war, auch humorvoll nehmen konntet.
Dass im Suchen und Finden für euch auch befriedigende Momente
lagen.

Und wenn ihr der Schulleitung in eurem Motto noch das Verstecken der
Eierchen zuschreibt, dann spiegelt das wohl ein ziemlich gutes
Verhältnis.

Denn das Verstecken übernehmen im richtigen Leben, wie man später
erfährt, nicht die Pelztiere mit den langen Ohren, sondern die Eltern.
Auf diese Analogie darf man sich als Schulleitung wohl was einbilden.

Nun ist die Sache mit dem Suchen und Finden ja nicht nur eine Sache, die mit den letzten Monaten eurer Schulkarriere zu tun hatte.

Das Suchen fing schon viel früher an – und es zog sich durch:

Für manche von euch mag es von vorneherein klar gewesen sein, dass es Wald sein musste.

Andere haben lange etwas Geeignetes gesucht, bis sie diese Schule gefunden und gewählt haben.

Wer Wald wählt, hat jedenfalls nach einer besonderen Schule gesucht.

Dann die Suche mit Navi oder Landkarte nach dem kleinen Ort im Hohenzollerischen.

Auf der Landkarte sieht man ihn kaum.

Im Navi sucht man zwischen vier Orten und 22 Ortsteilen gleichen Namens.

Hier angelangt --- sucht man den Eingang.

Dann sucht man sich durch die Gänge, versucht, sich zurechtzufinden.

Und wenn man sich daheim melden will, sucht man ständig ein Netz.

Dann die Suche nach freundlichen Gesichtern und Menschen.

Besonders für diejenigen eine Aufgabe, die von ihren Heimatschulen allein an die Heimschule gekommen sind.

Es folgen die alltäglichen Suchaufgaben einer Schülerin.

Die Suche nach Lösungswegen im Unterricht.

Die Recherche in der Bibliothek und im Computerraum.

Die verzweifelte Suche nach den Hausaufgaben, wenn da vorne jemand das rote Büchlein zückt.

Und schließlich das Jagen nach Punkten und die Suche nach dem geeigneten Abimotto.

Aber nicht nur euer Schülerinnenleben war durchzogen von verschiedensten Formen des Suchens.

Ihr seid Teil einer Gesellschaft, die von morgens bis abends mit tausend Varianten des Suchens beschäftigt ist.

Vielleicht ist die Tätigkeit des Suchens mehr als alles andere die Signatur unserer Alltagswelt.

Vielleicht ist Suchen sogar das, was wir am häufigsten tun.

Mag sein, dass wir das Suchen wegen unserer Vorfahren verinnerlicht haben, die ständig auf der Suche nach Essbarem waren.
Die Jäger auf der Suche nach Fleisch, die Sammler auf der Suche nach Beeren.

Insofern gehörte das Suchen zum Selbsterhaltungstrieb.
Und findig zu sein war überlebenswichtig.
Gesucht wurde unter hohem Druck.
Wo fanden sich die Auswege aus der Not?

Beim Einkauf in unseren Supermärkten und beim Klamottenshoppen scheint die Not unserer Vorfahren zwar kaum noch durch.
Aber das Suchen und die Erleichterung und die Freude beim Finden sind noch spürbar.

Etwas stärker werdet Ihr vielleicht den Druck spüren, wenn es um die Suche nach dem richtigen Studien- oder Ausbildungsplatz geht.
Um die Suche nach einem Zimmer oder einer Wohnung, wenn ihr in Konkurrenz zu hunderten anderen steht, die ebenfalls auf der Suche sind.

Was eure Zeit aber besonders kennzeichnet, ist die Suche nach Informationen.
Ihr sucht Menschen - über facebook zum Beispiel.
Ihr googelt.
Suchmaschinen arbeiten für euch, durchforsten für euch das Netz.
Eigentlich sollten sie für euch ja Findemaschinen sein.
Aber sie tragen ihren Namen zurecht.
Wenn sie 20.000 Treffer anzeigen, geht die Sucherei erst richtig los.

Viele jagen lustvoll Schnäppchen und durchstöbern Flohmärkte nach alten Platten, Klamotten, Büchern oder Spielzeug.
Andere suchen ständig ihre Schlüssel, die Kreditkarte, den Geldbeutel.
Verlorenes wird verzweifelt gesucht, in der Erinnerung wird gekramt, um den Ort des Verlustes zu rekonstruieren.
Für ein Meeting werden Unterlagen zusammengesucht.
Und wir alle suchen den Superstar, das Next-Top-Model und vor allem einen kostenlosen Parkplatz.

Heiliger Antonius von Padua, was für eine Sucherei!

Viele suchen aber nicht einfach Dinge oder Personen.
Viele suchen den Richtigen oder die Richtige wie die Stecknadel im Heuhaufen.

„Ich bin ständig auf der Suche...“ heißt es in einem Lied von Ich und Ich.
Wie wahr!

Es ist kein Wunder, dass wir Menschen, wenn wir so geübt im Suchen sind, auch über das Suchen selber nachdenken.
Es gibt so etwas wie eine Offenheit des Menschen, mit der er über sich hinausdenken kann.
Und so fängt man an, die Frage nach dem Sinn dieses Suchens zu stellen, das unser ganzes Leben durchzieht.

Was suche ich eigentlich?
Und welches Glück müsste ich finden, dass sich die ganze Sucherei gelohnt hat?

Der Sinn des Eierchensuchens mag das Abitur sein.
Aber ist das Glück, das ich suche, tatsächlich das Abi, das Studium, der Partner, die Familie, das auskömmliche Einkommen?
Vermutlich nicht.
Sind das dann wenigstens die Mittel zu dem Glück, das wir suchen?
Vermutlich auch nicht, wenigstens keine hinreichenden.

Die Antwort des christlichen Glaubens geht in eine andere Richtung.

Ich lese als Predigttext einen Abschnitt aus dem Johannesevangelium.
Es ist – wie sollte es anders sein, wenn es ums Suchen und Finden geht – eine Ostererzählung:

Johannes 20,11-18

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein

12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte.

13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

18 Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Liebe Abiturientinnen, liebe Festgemeinde,

die Pointe des Glaubens ist, dass der Sinn des Suchens nicht im Finden steckt, sondern im Gefunden-Werden.

Und darin, dass im Glauben das, was wir finden, etwas Anderes ist als das, was wir gesucht haben.

Maria von Magdala sucht Jesus.

Er ist nicht mehr im Grab.

Sie will ihn finden.

Will wissen, wo sie ihn hingelegt haben.

Und sie fragt einen, den sie für den Gärtner hält, ob er ihr helfen kann.

Sie merkt nicht, dass es Jesus ist.

Da spricht er sie an.

Er sagt nichts als ihren Namen.

„Maria!“

Und schlagartig weiß sie: Der, den ich gesucht habe, der hat mich gefunden.

Sie antwortet: Rabbuni.

Das heißt Meister.

Sie sagt nicht: Jesus.

Mit „Meister“ drückt sie mehr aus, als mit dem bloßen Namen.

Sie gibt zu erkennen, welches Verhältnis er zu ihr hat.

Er ist der, der sie gefunden hat.

Er ist der, der sie aus ihrer Verzweiflung rettet.

Das ist Glaube.

Jesus hat mich gesucht, gefunden und gerettet.

Und darüber hinaus die Überraschung:

Was ich finde, ist etwas anderes als das, was ich gesucht habe.

Ich habe einen Leichnam gesucht und finde einen Auferstandenen.

Ich wollte einen Toten ehren und erfahre neues Leben.

Es scheint unlogisch.

Aber wer Gott sucht ist am Ziel, nicht wenn er findet, sondern wenn er glaubt, dass Gott ihn schon gefunden hat.

Diese Unlogik des Glaubens hat ihre Entsprechung in der Unlogik der Liebe. Auch wer die Liebe sucht, ist nicht am Ziel, wenn er selber liebt, sondern wenn er erfährt, dass er geliebt wird.

Denn die wichtigsten Dinge in unserem Leben sind nicht die, die wir machen und die wir suchen und die wir finden, sondern die, bei denen wir gesucht und gefunden werden; die Dinge, die wir erleben, die uns passieren, die uns geschehen und die uns treffen, die Dinge, die wir erfahren.

Und weil nichts tiefer erfahren wird als Glaube und Liebe, sind diese beiden Dinge ganz oben auf der Liste.

Und oft sind sie identisch.

Denn Glaube ist Vertrauen – und Liebe auch.

Ist das Suchen damit überflüssig?

Solltet ihr euch nun völlig passiv verhalten, bis Gott an eurer Tür klingelt? Solltet ihr Dornen um euch wachsen lassen, bis der Prinz mit der Heckenschere kommt?

Keineswegs!

Denn wir haben ja nicht nur diese eine Seite, diesen inneren Ort, an dem Gott uns findet, uns anspricht und an dem wir spüren, dass wir geliebt und gehalten werden.

Wir haben ja auch die äußere Seite, mit der wir suchen.

Wir suchen das eigene Glück.

Wir suchen das Gute.

Wir suchen echte Mitmenschen für uns.

Wir suchen aber auch das Glück der Anderen.

Gerechtigkeit und Fairness,

Freiheit und Nächstenliebe.

Wir suchen Lösungen für Menschen in schwierigen Lagen und setzen uns für sie ein.

Wir suchen die Schöpfung zu erhalten, indem wir uns klüger verhalten als bisher.

Bei all dem sind wir höchst aktiv.

Und damit tun wir mit unserer äußeren Seite genau das, was Gott von uns erwartet.

Denn wenn wir mit unserem Suchen zu Anderen finden, so machen auch diese die beglückende Erfahrung, gefunden worden zu sein.

Für euch, liebe Abiturientinnen, geht die äußere Suche jetzt heftigst weiter.

Die Suche nach Ausbildungsplätzen, nach Studienplätzen, nach Stellen für ein FSJ, nach Zimmern und Wohnungen.

Aber auch nach Mitstreiterinnen und Mitstreitern, Freundinnen und Freunden, die genauso am Suchen sind wie ihr.

Und nicht zu vergessen, die Suche nach Antworten auf Fragen, die einen umtreiben:

Wie will ich leben?

Wo will ich hin?

Was ist wichtig?

Es ist ein fröhliches Wechselspiel, das Suchen, Finden und Gefunden-Werden.

Und Gott spielt eifrig mit.

Er sucht euch.

Er ist zwar kein Headhunter, aber ein Hearthunter.

Ihr seid gesucht, gefragt, von ihm gewollt

Vielleicht merkt ihr es zunächst gar nicht.

Und haltet ihn für den Gärtner.

Aber wenn er euren Namen sagt, wisst wir, wer ihr seid und wer er für euch ist.

Dann hat er euch gefunden.

Amen.